



Abend-

Zeitung.

277.

Mittwoch, am 19. November 1823.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heu).

Gestern, heute und morgen.

Gestern saß ich stink am Mädchen,
Spann und sang, ein frohes Mädchen,
Bis Mama: „Zu Bette!“ rief.
Aber, ach! als Mutter schlief,
Hatt' ich Lindor's Brief erbrochen;
Seit dem fühl' ich's Herzlein vochen.
Ach, Ihr lieben, guten Schwestern!
Nun ist's nicht mehr so wie gestern.

Heut' hab' ich noch nicht gesungen,
Heut' ist Alles mir mißlungen:
Sagt mir, Schwestern, was mir fehlt?
Ist's der Brief, der mich so quält? —
Habt doch Briefe auch bekommen,
Machen Briefe so beklommen?
Sind wir so des Schicksals Beute?
Gestern froh und traurig heute.

O! dann zitt'r' ich schon vor morgen, —
Steigen so des Herzens Sorgen,
Bin ich sicher morgen todt:
Mutter! hilf mir aus der Noth. —
Doch die Mutter voller Milde,
Liest aus meinem Jammerbilde,
Was so tief in mir verborgen,
Und auch sie erbangt vor morgen.

„Hättest gestern schlafen sollen,“
Sprach sie mit dem sanftsten Schollen;
„Heit'rer heute wär' Dein Sinn;
„Morgen ist die Ruh' dahin.“
O! Ihr lieben, guten Schwestern,
Hütet Euch nur stets vor gestern,
Wollt Ihr heute Ruhe haben,
Morgen liegt sie sonst begraben.

Hannover.

Georg Harrys.

Christine und ihr Hof.

(Fortsetzung.)

12.

Der Tag der Abdication war erschienen. Im großen Saale des Schlosses Upsala stand auf einer Erhöhung unter einem Baldachin von rothem Sammet mit goldenen Franzen ein massiv silberner Sessel, zu des Thrones Füßen ein Tisch mit rothem Sammet behangen. Auf den andern drei Seiten des Saales waren hohe Gerüste errichtet, auf denen sich die Gesandten der auswärtigen Mächte und fremde und einheimische Cavaliere und Damen drängten. Auf den langen Bänken in der Mitte des Saales saßen die Stände des Reiches, der Adel, die Priester, die Bürger und Bauern, alle mit Ungeduld auf das Erscheinen der Königin und des Thronfolgers harrend.

Wollte Gott, daß ich diesen Morgen nie gesehn hätte! sprach der Oberstallmeister, der zur Linken des Thrones mit seinem Neffen stand, zu seinem alten Freunde, dem Oberceremonienmeister von der Linde.

Ich pflichte Euch bei, erwiederte dieser: aber, da nun schon alles so weit ist, so wünsche ich, daß die Königin schon resignirt hätte. Wir haben sonst noch zu guter Letzt allerlei seltsame Verfügungen zu besorgen, die weder der Monarchin, noch ihrem Reiche zur Ehre und zum Vortheil gereichen werden. Die Verweisung des portugiesischen Residenten ist

eine Probe, was wir von den Paroxysmen des Abdication-Fiebers zu erwarten haben.

Die Verweisung des portugiesischen Residenten? rief erstaunt der Kammerjunker. Welcher mögliche Grund wäre wohl dafür denkbar?

Damen fragen nicht sonderlich nach Gründen, wenn sie einmal wollen, antwortete Linde spöttisch. Genug, ich erhielt vorgestern von der Königin einen versiegelten Befehl, den ich nicht eher, als in des Residenten Gegenwart öffnen sollte. Darin wurde ihm mit dürren Worten gesagt, daß er ferner am hiesigen Hofe nichts zu thun habe, da die Königin den Herzog von Braganza nicht für den König von Portugal, sondern für einen Usurpator erkenne, der diese Würde dem Könige von Spanien entrißen.

Aber die Königin hatte ja den König von Portugal schon längst anerkannt! rief der Kammerjunker.

Das hatte sie! erwiederte Linde: und hätte es ihr gefallen, vor dieser Maßregel die Reichsräthe zu fragen, so würde solche wohl unterblieben seyn. Aber sie konnte nicht genug eilen, dem Könige Philipp durch diesen Act der Ungerechtigkeit das Abschiedscompliment als Königin zu machen. Wie man sagt, will sie sich in seinen Staaten niederlassen.

Das sind die Nachwehen von Pimentelli's Gesandtschaft! seufzte der Oberstallmeister: und ich fürchte sehr, daß die schlimmsten noch zurück sind. Wie es diesem Menschen nur gelingen konnte, unsere kluge Königin so gänzlich zu verblenden und zu umstricken!

Wer seine Pläne auf die Schwächen der Menschen gründet, erwiederte Linde: der gelangt in der Regel zum Ziel. Pimentelli hat gleich bei seiner Ankunft die Königin auf eine höchst listige Weise für einzunehmen gewußt. Ihr waret nicht bei seinen ersten Audienzen zugegen. Als er vor die Königin geführt wurde, verstummt er auf eine verlegene Weise, und zog sich mit einer tiefen Verbeugung zurück. Am Tage darauf verlangte er noch einmal Gehör, und hielt jetzt eine wohlaußgearbeitete, höchst schmeichelhafte Rede. Als ihn nun die Königin über die Ursache seines frühern Schweigens befrag, entschuldigte sich der Schalk, daß der Glanz und die Hoheit ihrer Person ihn dergestalt außer Fassung gebracht, daß er so viel Zeit gebraucht, sich zu sammeln, um wieder vor ihr zu erscheinen. Dadurch hatte er ihre Eitelkeit und durch diese ihr Herz gewonnen, und sie ist ihm seitdem immer auf eine auffallende Weise zugethan gewesen.

Das weiß der Himmel! schalt der Oberstallmeister. Ja, die Eitelkeit! Sie ist auch einer von den tausend Gründen, die gegen das Weiber-Regiment sprechen. Bei dem schwächsten Könige hätte Pimentelli mit dieser List nichts ausgerichtet.

Nun, dieß Weiber-Regiment ist jetzt selig verschieden, scherzte Linde, als sich aus der Ferne ein Marsch von Blas-Instrumenten hören ließ. Das ist die Musik seines Leichenbegängnisses!

Jetzt sprangen die Flügelthüren des Saales auf. Voran schritten zwei Reichsräthe, das Reichsschwert und den goldenen Schlüssel vortragend. Ihnen folgte Christine, die Krone auf dem Haupte, Scepter und Reichsapfel in den Händen, in einem violett-sammetnen Oberkleide, dessen mit goldenen Kronen gestickte Schleppe drei schwedische Grafen trugen. Die übrigen acht und dreißig Reichsräthe folgten Paarweise, und der Thronfolger, Pfalzgraf Karl Gustav, schloß den Zug. Die Königin setzte sich auf den Silberfessel unter dem Baldachin. Der Oberkammerherr und der Hauptmann der Leibwache traten hinter sie, der Thronfolger nahm auf einem Lehnstuhle zu ihrer Rechten, zu den Füßen des Thrones Platz. Die Königin winkte. Trompeten schmetterten, Pauken wirbelten und Schering Rosenhahn trat mit der Abdication-Urkunde vor den Thron.

„Wir Christine, las er: von Gottes Gnaden Königin der Schweden und Gothen, entsagen für uns und unsere Nachkommen auf ewig allen unsern Rechten auf die schwedische Krone, überliefern dieselbe sammt allen unsern Ansprüchen unserm Vetter, dem Pfalzgrafen Karl Gustav, königliche Hoheit, und ernennen ihn hiermit unter der Bedingung zu unserm Nachfolger, daß er uns Lebenslang den Genuß der für uns zur Appanage ausbedungenen Ländereien, der Stadt und des Schlosses Marrköping in Schweden, der Inseln Deland, Gothland, Oesel, Wollin und Usedom, der Stadt und des Schlosses Wolgast nebst den Tafelgütern in Pommern und der Ortschaften Pöle und Neukloster in Mecklenburg versichere. Wir behalten uns dabei unsere persönliche Freiheit vor, dergestalt, daß wir uns überall, wohin es uns beliebt, hinbegeben und nach unserm Gutdünken alles thun und unterlassen können, ohne zu irgend einer Unterthänigkeit- oder Gehorsamsbezeigung verpflichtet oder gehalten zu seyn, irgend jemandem andern, als Gott selbst von un-

fern vergangenen und künftigen Handlungen Reichenschaft zu geben. Gleichmaßen behalten wir uns unumschränkte Herrschaft und Gericht über sämtliche hohe und niedere Personen unserer Hofstatt vor. Wir verpflichten uns zugleich, niemals etwas zu unternehmen, was dem schwedischen Reiche nachtheilig seyn könnte, und entbinden Kraft dieser Abdication unsere Völker von dem uns geleisteten Treu- und Eide."

Hierauf ging Rosenhahn zu dem Stuhle des Pfalzgrafen, übergab ihm die Entfagung-Urkunde und empfing von ihm das Instrument über die zugesicherte Appanage, das er der Königin zustellte. Diese reichte sie ihrem Oberkammerherrn, stand darauf vom Sessel auf, stieg von der Erhöhung herab und winkte den Großbeamten der Krone, sie von ihrem Ornate zu entkleiden.

Da trat der Reichskanzler Oxenstierna herzu mit einer traurigen, sorgenvollen Miene und nahm den Reichsapfel aus Christinens Händen. Der Reichs-Admiral empfing den Szepter. Jetzt sah sich die Königin nach dem Reichsdrost, dem Grafen Peter Brahe um, der ihr die Krone vom Haupte nehmen sollte. Aber dieser stand von weitem und wich und wankte nicht, weil er sich zu diesem Geschäft, das den Akt der von ihm höchlich gemißbilligten Abdication vollendete, nicht hergeben wollte. Da ergriff Christine mit rascher Hand die Krone selber und nahm sie sich vom Haupte, worauf sich ihr erst der Reichsdrost näherte und das Kleinod von ihr in Empfang nahm.

Jetzt winkte die Königin dem Oberceremonienmeister und den beiden Steinbergen, die ihr das violet-sammetne Oberkleid auszogen. Kaum war es aber geschehen, als alle die edeln Zuschauer, von Schmerz und Zorn und Liebe bewegt, das köstliche Gewand ergriffen und in Stücke zerrissen, da jeder ein Andenken von dieser Königin zu behalten wünschte, die gegen den Willen ihrer Unterthanen abdankte und die sie nimmer wieder zu sehen glaubten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die neueste englische Nordwest-Expedition.

(Fortsetzung.)

Sehr sonderbar sind die Messer, deren sich die Frauen bedienen und welche sie im Zerlegen von Fleisch und Lebensmitteln eben so geschickt handha-

ben, wie die Männer ihre Jagdinstrumente. Sie gleichen Käse- oder Sattlermessern, indem die Klinge oder der schneidende Theil cirkelförmig und im Fischbein, der als Handgriff dient, befestigt ist. Das ganze Instrument ist drei oder vier Zoll lang, und die Schneide ist eben so breit.

So merkwürdig, als auch gut erdacht, erschienen den englischen Seefahrern auch die Brillen, welche die Eingebornen verfertigen, um ihre Augen gegen Wind und Schnee zu schützen und ihr Gesicht zu schärfen. Sie befestigen sich nämlich um den oberen Theil des Kopfes eine Binde aus dünn geschältem Holze, in welches sie ein Paar Oeffnungen, die Schweinsaugen gleichen, machen, über welchen ein ungefähr einzolliges Dach, gleich einem Huthrande, angebracht ist.

Hinsicht der Schifffahrt und Geographie scheint die Expedition die Kenntnisse, welche man früher gehabt, wenig vermehrt zu haben, indem nichts weiter erforscht ist, als was schon durch Middleton und andere Seefahrer geschehen war. Das letzte Jahr scheint so unfruchtbar in Entdeckungen gewesen zu seyn, daß die Schiffe eben so gut schon im Herbst vorigen Jahres hätten nach Haus zurückkehren können, läge es im Charakter englischer Seelente, eine Unternehmung aufzugeben, so lange noch die geringste Hoffnung zum Erfolge vorhanden ist.

Einige sind der Meinung, daß es wohl Oeffnungen geben möge, die in's Polar-See führen, und daß nach allem wahrscheinlich die beste die im Lancasterfunde und an der Stelle sey, wo der Capitain Ross den Weg gezeigt, aber ihn nicht verfolgt hat. Gewiß ist, daß die auf letzter Reise eingeschlagene Bahn die davon gehegte Hoffnung allem Anschein nach nicht erfüllt hat und keine vortheilhafte Resultate verspricht, falls man darauf bestände, neue Versuche zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ad Caecilianum.

Wer hundert Sinngedichte schon gelesen hat
Und wünsche deren mehr — wird nie des Schlech-
ten satt.

Mart. Lib. I. Epigr. 118.

Wie Manches unsrer Zeit wär' ungedruckt geblieben;
Wär's nur für Menschenwohl, und nicht für Geld,
geschrieben.

Distling.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Ueber das Königl. Theater in Dresden.

(Fortsetzung.)

Es giebt vielleicht unter den neuesten Autoren Talente, denen es geradezu am leichtesten würde, in Stanzas, oder gar Sonetten ein Schauspiel zu schreiben, weil ihnen die noch festere Form am schnellsten alles zuführte, was sie könnten zu sagen haben. Das Drama würde aber auf keinen Fall dabei gewinnen. Alle Künstelei ist überhaupt gar nicht so schwer, als sie beim ersten Anblick ausieht. Die ächte Kunst, die sich verbirgt, die den Schein des Zufälligen annimmt, die ganz wie Natur erscheint, ist weit schwerer zu erreichen. Es ist dem Verfasser nachzusehn, daß seine Verse leicht und oft nachlässig sind, daß seine Sprache dem Gegenstande nur selten angemessen ist: bedenken wir die Kürze der Zeit und die Eile der Arbeit, noch dazu die Schwierigkeit der Aufgabe, so ist im Gegentheil manches zu loben. Wie ist es zu beklagen, daß der Autor nicht einmal wirklich mit Liebe und Anstrengung das Schauspiel und seine Gesetze studiren und nachher mit Fleiß sein Talent ausbilden will. —

Als wir unsere Tragödie von den gereimten Alexandrinern frei gemacht hatten und anfangen, sie in Prosa zu schreiben, glaubten wir einen großen Sieg davon getragen zu haben. Seit Andreas Gryphius war der Alexandriner den Deutschen zum Trauerspiele unentbehrlich, und diese Versart, die wir den Franzosen abborgten, hat eine große Fähigkeit, den oratorischen Pathos auszusprechen. Da dieser für Tragödie damals und lange nachher galt, so versuchten sich alle Dichter mit verschiedenem Glück in dieser pomphaften, aber sehr einförmigen Versweise. Als man die Engländer kennen lernte, und in Nachahmung ihrer, Abwechslung, einfacher Ausdruck und verschiedene Formen des Schauspiels suchte und versuchte, fühlte man, daß dieser rhetorische Vers nicht mehr zu brauchen sey, und in der Prosa glaubte man auf lange, da sie den freiesten Ausdruck, die mannigfaltigsten Perioden, die kürzesten Reden und die größte Abwechslung zuläßt, den besseren Geschmack gerettet zu haben. Doch blieb ein Kampf in Deutschland, nur war die schwächere Parthei zu sehr unterdrückt, um sich sehr geltend machen zu können. Die Anhänger der französischen Schule sahen die damalige Neuerung immer nur als eine Usurpation an, und manche wagten es, ungeachtet Lessing und alle Stimmführer gegen sie waren, in Alexandrinern zu übersetzen oder selbst zu dichten. Das französische Ohr ist an dieses Maas so gewöhnt, daß Tragödie, ja ächt's Lustspiel ihm nur mit diesem vereinbar ist. Alle Kritiker kommen darin überein, daß der fünfsüßige Vers nüchtern, komisch, selbst niedrig lautet, daß niemals ein Held sich in diesem äußert, niemals Schmerz oder Trauer in diesem Theilnahme, keine verkannte Tugend in solchem gereimten oder ungereimten Maas Hochachtung erwarten dürfe. Der Deutsche und Engländer, Italiäner und Spanier verstehen diese Behauptungen nicht, und selbst diese scheinbare Kleinigkeit weist auf einen tief begründeten Unterschied unter diesen Nationen hin. Selbst die Revolution hat den Alexandriner nicht stürzen können, er bewies sich stärker, als die meisten herkömmliche Einrichtungen, die dem Ungestüm nachgeben mußten. Wenn man aber auch die Alexandriner in Deutschland ziemlich allgemein fallen ließ, so entstand doch die Meinung, und ließ sich erst einzeln und still, nachher lauter und von mehreren Stim-

men vernehmen, eine ächte Tragödie müsse in Versen geschrieben seyn. Hatte doch auch Lessing zu seiner letzten Arbeit den Jamben genommen, der zwar nicht musterhaft gebraucht, aber doch keine Prosa mehr war. Der Mönch von Carmel und einige noch schwächere Versuche gaben sich für Schauspiele in Versen aus und kündigten nur den wahren Vers an, den wir bald darauf so vollendet und schön, wie ihn die deutsche Zunge nur ausstönen kann, in der Iphigenia und im Tasso vernahmen: dadurch um so mehr Muster, daß Sprache und Vers so durchaus dem Gegenstande anzeigten, daß sie eins mit ihm wurden. Don Carlos, wenn auch einzelne Verse trefflich sind, war doch wie ein Rückschritt anzusehn, weil der Dichter über den Gebrauch der Jamben noch so ungewiß schien. Der Vers des Wallenstein und der Maria Stuart ist wenigstens ein ganz anderer. Die Prosa behielt auf unserm Theater aber immer noch das Regiment, bis ungefähr seit 1800, durch die letzten Arbeiten Schiller's, durch Schlegels Shakspeare und Calderon, durch Versuche, das Drama lyrischer zu machen, als man es bis dahin für möglich geachtet, rüßlich der entscheidende Sieg des Verses über die Prosa in allen Gegenden des deutschen Reiches ausgerufen wurde. Doch, was sage ich, des Verses? Vielmehr den Einbruch und die Herrschaft aller Arten von Versen, nicht bloß des Jamben, sondern des Trochäen, der gemischten und wechselnden Verse, der Reime und Unreime, der phantasirenden Versmaas, der Stanzas, Espinelen, Romanzen, Canzonen und Lyren, ja Hexameter wollen sich in den römischen Octanten unsers erfindungsreichsten Dichters vernehmen lassen, und Trimeter, auch künstliche Strophen des Chores, alles hat im buntesten Durcheinander seine Stimme erhoben;

Und die erstaunte Welt erkennt nicht mehr
An ihrer Frucht und Art wer jeder ist; —

so daß man sich billig fragen muß, ob es denn keinen dramatischen Vers gebe, und ob seit Aristoteles, der schon den jambischen empfahl und für den natürlichsten hielt, sich die Schauspieldichter aller Nationen geirrt haben, oder ob vielleicht diese bunte Musterkarte, mit allem Spiel der wechselnden Farben die höchste Aufgabe sey, die sich die neuere Kunst mit Recht zu ihrer Lösung gesetzt habe.

Doch man muß billig seyn. In den Produkten, welche auf dem Theater Glück gemacht haben, herrscht entweder der Jamben, oder der Trochäen, wenn auch manchmal im bunten Wechsel: man hat sie nicht vereinet, und noch weniger gewagt, eigentliche Prose dazwischen reden zu lassen. Aber Vers ist einmal alles, und selbst der Tagesbefehl und mehrere andere, denen man es gewiß nicht anmerkt, wenn man es nicht schon vorher weiß.

Die Griechen brauchten neben dem jambischen Trimeter auch andere Sylbenmaas, ihre Tragödien und Lustspiele sind auch in dieser Hinsicht architektonischen Kunstwerken zu vergleichen, oder musikalischen Aufgaben, die sich in vielfachen Tonarten entwickeln und befriedigend schließen. Den prachtvollen, tönenden Trimeter haben wir, bis auf wenige Ausnahmen, nicht angenommen, sondern den zehn- und eilfsüßigen Jamben, seit wir den veralteten Alexandriner verlassen haben, obgleich Göthe in seiner Iphigenia einigemal mit einem choratigen Versmaas wechselt, um einen Ton des Wunderbaren höher, feierlicher und alterthümlicher erklingen zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)